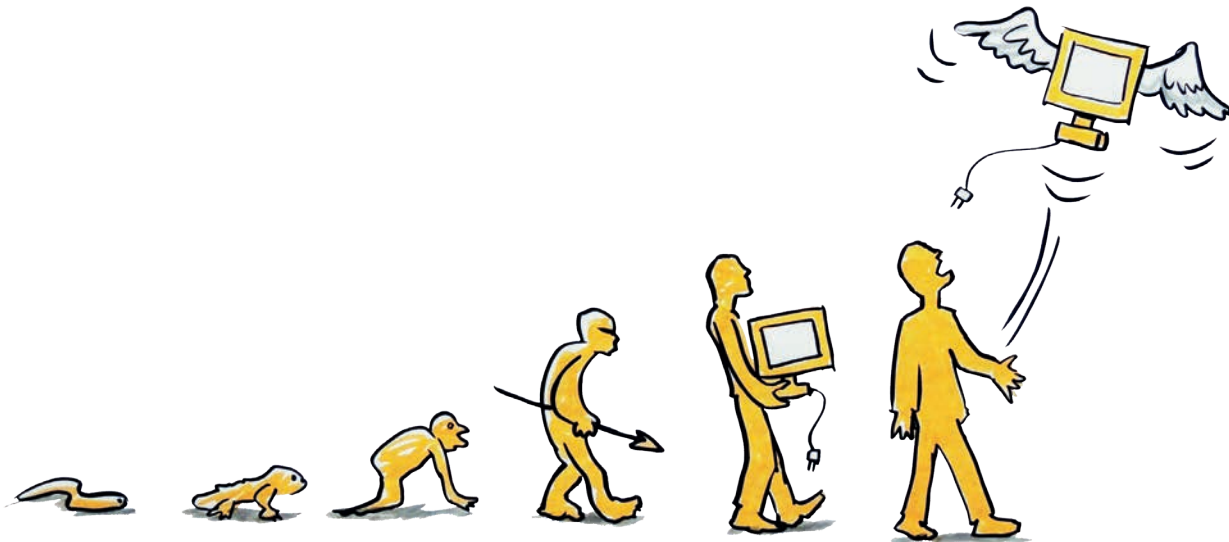


In Kooperation mit



HLS Cloud Conference 2019

**»Künstliche Intelligenz –
ein Traum(@) wird wahr«**

31. Oktober 2019 in Frankfurt



Herausgeberin

Hessische Landesstelle für Suchtfragen e.V. (HLS)

Zimmerweg 10

60325 Frankfurt

Tel.: 069 7137 6777

Fax: 069 7137 6778

E-Mail: hls@hls-online.org

Internet: www.hls-online.org

Frankfurt / Main

Redaktion: Susanne Schmitt, HLS

Text: Marlene Broeckers

Fotos: Marlene Broeckers, Rolf Kozonek

Layout: Hans Schlappa

Illustrationen: Stefan Müller, thinkpen

Die Durchführung der Fachkonferenz und die Erstellung der Dokumentation wurden gefördert durch die Techniker Krankenkasse, Landesvertretung Hessen, die seit 2013 auch das bundesweit einmalige Selbsthilfeprojekt webcare+ (ehemals: webC@RE) unterstützt.

Der Mensch behält die Verantwortung	4
Mittendrin der niedliche Robopolitan	6
Susanne Schmitt, Geschäftsführerin der HLS „Wir Fachkräfte müssen unsere Expertise einbringen“	7
Dr. Barbara Voß Ein mächtiges Phänomen, das stark polarisiert	8
Wolfgang Schmidt-Rosengarten Wie weit dürfen Mensch und Technik verschmelzen?	9
Reinhard Karger Künstliche Intelligenz ist ein Werkzeug	10
Dr. Dr. Severin Haug, „Chatbots können Empathie ausdrücken“	12
Dr. Johannes Schildgen Geschäfte machen mit Nutzerdaten	14
Lena Fischer KI muss gefühlvolle Charaktere erschaffen	15
Benjamin Wockenfuß Besser mit Geld bezahlen als mit Daten	16
Prof. Dr. Matthias Berking Online-Training muss spielerisch sein	18
Dr. Dr. Andreas Bell Suchthelfer können Hand in Hand mit KI arbeiten	20
Dr. Felix Büsching Verschlüsselt eure Daten!	22
„Wir tun das Richtige im Falschen“	23



Ein spannender Tag erwartet die Teilnehmer*innen. In der ersten Reihe von rechts Susanne Schmitt, Wolfgang Schmidt-Rosengarten und Dr. Barbara Voß.

Der Mensch behält die Verantwortung

Künstliche Intelligenz (KI) – damit sind Computersysteme, Maschinen und Roboter gemeint, die selbstständig lernen können. Diese intelligenten Systeme spielen schon heute in vielen Bereichen unseres Lebens eine wichtige Rolle. Das Wissenschaftsjahr 2019 ist dem Thema Künstliche Intelligenz gewidmet und um KI ging es auch bei der 3. Cloud-Conference der Hessischen Landesstelle für Suchtfragen (HLS) in der Evangelischen Akademie Frankfurt.

„Künstliche Intelligenz – ein Traum@ wird wahr“. Mit diesem Titel waren die Hoffnungen und Risiken, die mit KI verbunden sind, treffend erfasst. Über 100 Teilnehmer*innen aus ganz Hessen, die ambulante oder stationäre Angebote zur Suchthilfe machen, nutzen die Einladung, um ihr Wissen in Sachen KI zu vergrößern und verbrachten einen spannenden Tag in der Evangelischen Akademie Frankfurt.

Zum dritten Mal seit 2015 führte die HLS eine Tagung durch, die sich mit aktuellen Themen unserer Zeit beschäftigt, welche auch Mitarbeitende in der Suchthilfe betreffen. Nach Spielsucht (2015) und virtueller Realität (2017) ging es diesmal um KI, gewissermaßen also um ein Oberthema der vorangegangenen Veranstaltungen.

Denn es ist klar: Für beide Themen spielt KI die wesentliche Rolle. Wenn wir online sind, haben wir das Gefühl, zu steuern. Wenn wir im Internet etwas suchen, wenn wir online shoppen und Soziale Medien nutzen, fühlen wir uns als Entscheider. Fakt aber ist: Wir werden gesteuert. Was bedeutet das für uns?

Was ist denn eigentlich Künstliche Intelligenz? Und wie können wir sie nutzen für die soziale Arbeit? Auf diese Fragen versuchte die HLS-Conference zu antworten. Ein Fazit der Tagung lieferte Reinhard Karger mit dem Titel seines Vortrags:



Ein schöner Tagungsort am Frankfurter Römerberg: Die Evangelische Akademie.



Gelegenheit zum Austausch beim Mittagessen und in den Pausen mit schönem Ausblick auf die Frankfurter Innenstadt.



Für kurze Pausen tat es auch die Fensterbank im Tagungsraum.

Künstliche Intelligenz und Mensch sind zusammen unschlagbar. Es sind Menschen, die die Programme für KI schreiben. Und Menschen müssen auch die Verantwortung dafür übernehmen, wie Daten genutzt werden.

Durch den spannenden Tag führte die Moderatorin Andrea Fenske, hilfreiche Zusammenfassungen der komplexen Inhalte lieferte der Kommunikations-Designer Stefan Müller mit seinen Zeichenstiften. Im 4. Oberschoss, unter dem gläsernen Dach der Evangelischen Akademie, gab es in den Pausen Speisen und Getränke

und wunderbare Ausblicke auf den Römerberg. Wer ein paar Schritte nach draußen und am Main spazieren ging, dem begegneten autonom fahrenden Kleinbusse des Rhein-Main-Verkehrsverbundes. Der öffentliche Testbetrieb der autonomen Fahrzeuge am Mainkai hat im September 2019 begonnen. Täglich von 13.00 Uhr bis 19.00 Uhr können Fahrgäste bis zum 31. Juli 2020 die futuristischen Gefährte kostenlos ausprobieren. Für den Autoverkehr ist die Straße unterdessen gesperrt.



Probefahrt Zukunft: Noch bis Ende Juli 2020 kann der autonome Bus des Rhein-Main-Verkehrsverbundes am Mainkai in Frankfurt kostenlos getestet werden.

Mittendrin der niedliche Robopolitan



Schnell ein Selfie machen mit dem Robopolitan.

„Hallo, Sie haben ja einen schönen Schal an!“ So wurde eine Teilnehmerin begrüßt – von einem Roboter. Schon im ersten Moment war man hin- und hergerissen zwischen diesem künstlichen Wesen, das einen so nett ansprach, und dem Empfangstisch, an dem HLS-Mitarbeiterinnen das passende Namensschild suchten. Und auch ansonsten prägte der kleine, freche Roboter durch- aus den Tag, der gespickt war mit Talks und Slams von Seiten der Wissenschaft und Forschung zum Thema KI. Robopolitan, so hieß der kleine Kerl aus Aluminium, der die Teilnehmer*innen zur

Conference begrüßte, in den Pausen unter- hielt und der sich ab und zu auch mal vorlaut in einen Vortrag einmischte. Aber es war kein „echter“, von Algorithmen gesteuerter Roboter, sondern er wurde gelenkt vom Kölner Künstler Gerd Zimmermann, der in einem Nebenraum der Akademie am Computer saß und die Gesprächs- partner von Robopolitan hören und sehen und auch - mit technisch verzerrter Roboterstimme - mit ihnen sprechen konnte. Nachdem die erste Irritation überwunden war, fielen die Hemm- schwellen und die Teilnehmer*innen fassten Zu- trauen zu Robopolitan. Ein unbewusster Grund dafür war zweifellos seine kleine Größe und seine kindliche Stimme, die an den außerirdischen E.T. erinnerte. Insbesondere die Frauen unter den Anwesenden beugten sich zunehmend vertrau- ter zu Robopolitan hinunter und folgten seinem Angebot, ein Selfie zu machen. Auf dem Bauch des Aluminium-Kerlchens befand sich ein Tablet mit Kamera, man musste nur auf das entspre- chende Symbol drücken und wurde fotografiert. „Wenn du jetzt den Mail-Button drückst, kannst

du auf der Tastatur deine E-Mail-Adresse eingeben und ich schicke dir das Foto zu“, bot Robopolitan an. Ansonsten gab Gerd Zimmermann, der sich den ganzen Tag nicht zeigte, an seinem PC den Druckbefehl und man konnte sich sein Foto kurz später am Emp- fang abholen. „Er wirkt niedlich, weil er so klein ist“, befand eine Teil- nehmerin, „wäre er 2,50 Meter groß und hätte eine tiefe Stimme, dann würden wir schreiend weglaufen.“

*Robopolitan duzte alle seiner Gesprächspart- ner*innen und reichte ihnen auf Wunsch auch die Hand.*



Susanne Schmitt, Geschäftsführerin der HLS

„Wir Fachkräfte müssen unsere Expertise einbringen“



Susanne Schmitt, seit April 2019 Geschäftsführerin der HLS.

„Künstliche Intelligenz – ist das ein treffendes Thema für die Cloud Conference der HLS? Algorithmen, Chatbots – das sind nicht die Begriffe, die im Alltag von Mitarbeitenden in der Suchthilfe die tragende Rolle spielen“, sagte HLS-Geschäftsführerin Susanne Schmitt, die die Teilnehmenden im gut besetzten Saal der Evangelischen Akademie herzlich begrüßte. KI rufe bei vielen noch Unbehagen hervor. Doch es gelte, die Entwicklung mitzugestalten. Dazu wolle die Conference einen Beitrag leisten.

„Wir begegnen der KI schon häufig im Alltag, wenn wir einen Tisch reservieren oder Google-Maps nutzen“, sagte Susanne Schmitt weiter, „aber in unserer alltäglichen Arbeit sind wir, zumindest auf den ersten Blick, noch nicht so stark damit konfrontiert. Vielleicht assoziieren viele von uns mit KI vor allem Science-Fiction, aber nicht die Möglichkeit, dass uns künftig ein Roboter gegenüberstehen könnte, wenn wir eine Beratungsstelle aufsuchen. Andere Länder wie China sind da schon weiter. In Deutschland herrscht die Meinung vor, dass man Roboter nicht mit KI ausstatten sollte.“

Für die Klient*innen, mit denen wir in unserem Bereich zu tun haben, spielt KI sehr wohl eine Rolle, und zwar in der Form, dass sie im Internet unterwegs sind und Angebote nutzen, die KI einsetzen. Hier besteht die Wahrscheinlichkeit, dass ein Suchtverhalten hervorgerufen oder verstärkt werden kann. Mit dieser Problematik werden

wir in unseren Einrichtungen konfrontiert, sei es im Zusammenhang mit Spielsucht oder weil Menschen 24 Stunden am Tag online sind.



Was bietet die KI für uns als Landesstelle, als Fachkräfte und Beratende? Beratung und Behandlung lassen sich durch KI durchaus begleiten und intensivieren. KI kann uns bestimmte Aufgaben abnehmen, uns mehr Zeit verschaffen, damit wir uns im Alltag direkt mit Klient*innen beschäftigen können. Da gibt es zum Beispiel die Terminvergabe, die völlig digitalisiert vorgenommen werden kann; oder Apps, mit deren Hilfe sich Ratsuchende informieren können und weitergeleitet werden in Beratungseinrichtungen. Und es gibt auch Apps, die direkt in der Behandlung eingesetzt werden und Klient*innen dabei unterstützen, ihre Abhängigkeit zu überwinden bzw. helfen, im Nachgang zu einer Sucht-Therapie abstinent bleiben zu können. Ich freue mich sehr, dass wir heute zwei Referenten hier haben, die Beispiele aus der Praxis präsentieren.

Damit wir KI nicht nur als Traum oder Albtraum erleben, ist es wichtig, dass wir uns als Fachkräfte damit auseinandersetzen. Denn wir haben das Know-how und wir können mit unserem Expertenwissen mit dieser Entwicklung mitgehen und sie mitgestalten. Das ist eine Chance, die wir nutzen sollten. Denn Digitalisierung und KI wird ein Teilbereich unserer Arbeit in der Suchthilfe, in der Prävention uns in der Selbsthilfe sein. Und nur wenn wir uns mit der Thematik beschäftigen, können wir an der Entwicklung teilhaben und unser Wissen einbringen. KI kann uns Routinearbeit abnehmen, aber letztlich kommt es auf den Menschen an, auf menschliche Neugier und Mut. Wie gestalten die Entwicklung von KI – nicht umgekehrt.“

Dr. Barbara Voß

Ein mächtiges Phänomen, das stark polarisiert



Dr. Barbara Voß leitet die Landesvertretung der Techniker Krankenkasse in Hessen.

Die Techniker Krankenkasse (TK) stellt sich gemeinsam mit der HLS bereits seit vielen Jahren den Herausforderungen des digitalen Wandels. Vor allem der kompetente Umgang mit digitalen Medien ist das Thema, das die Krankenkasse mit der Landesstelle für Suchtfragen verbindet. Wie Dr. Barbara Voß, Leiterin der TK Landesvertretung Hessen, deutlich machte, liegt das Spannende der digitalen Entwicklung darin, dass sie oft positive und negative Effekte gleichzeitig hervorbringt.

„TK und HLS haben gemeinsam Angebote geschaffen, die sich an Mediennutzer quer durch alle Altersgruppen vom Kindergarten anrichten“, sagte Dr. Barbara Voß in ihrem Grußwort: „Die TK steht für den technischen Fortschritt und dafür, die vielfältigen digitalen Innovationen im und für das Gesundheitswesen bewusst einzusetzen. Damit dies gelingt, engagieren wir uns bereits seit 2008 dafür, dass Menschen Medienkompetenz aufbauen, um digitale Medien souverän und den eigenen Bedürfnissen entsprechend zu nutzen, anstatt von ihnen beherrscht zu werden. Das besonders Spannende, aber auch Herausfordernde an digitalen Entwicklungen ist, dass sie oft gleichzeitig positive und negative Aspekte und Folgen mit sich bringen.“

Künstliche Intelligenz, so Voß, sei ein besonders mächtiges Phänomen, das stark polarisiere: „Programme und digitale Anwendungen, die uns immer besser verstehen, vielleicht irgendwann

wissen, was wir wollen, bevor wir es selbst wissen, üben einerseits eine Faszination aus, aber sie machen auch Angst.“



Die Möglichkeiten des herkömmlichen Internets oder Computerspiele könnten dazu verleiten, die virtuelle der wirklichen Realität vorzuziehen. Dieses Risiko wachse mit digitalen Angeboten, die ganz persönlich auf den Einzelnen abgestimmt seien. Die Cloud-Conference biete die Chance, die Funktionsweise von KI zu verstehen und mehr über ihre Mechanismen zu erfahren, um bewusst mit ihren Auswirkungen umgehen zu können. „Gleichzeitig wollen wir aber auch die Potentiale dieser Technologie wahrnehmen und sie für die Arbeit in der Sucht- und Selbsthilfe einsetzen. Wenn etwa anhand von Sprachmustern depressive Episoden oder Suizidabsichten frühzeitig erkannt werden können und aufgrund von bestimmten Warnsignalen Menschen geholfen werden kann, so ist dies ein Fortschritt.“

Und der positive Aspekt der KI ist so bedeutend, dass es nicht richtig wäre, die Technologie wegen der Schattenseiten zu verteufeln. Wir müssen lernen, damit umzugehen. Die Techniker Krankenkasse fördert die Cloud Conference nun bereits zum dritten Mal und wir schätzen die Art und Weise der HLS sehr, sich neuen Themen offensiv zu nähern. Wir sind davon überzeugt, dass es ein wichtiger und richtiger Baustein ist, um sich zukunftssträchtigen Themen zu widmen. Und das rege Interesse an dieser dritten Fortsetzung gibt der HLS Recht, das richtige Format gewählt zu haben.

In immer mehr therapeutischen Bereichen wird KI unterstützend und wirksam eingesetzt. Die Digitalisierung ist ein sich stetig weiterentwickelnder Prozess, den wir nur in unserem Sinne gestalten können, wenn wir uns aktiv an ihm beteiligen - zumindest, wenn wir von digitalen Innovationen profitieren wollen.“

Wolfgang Schmidt-Rosengarten

Wie weit dürfen Mensch und Technik verschmelzen?



Wolfgang Schmidt-Rosengarten

20 Jahre war Wolfgang Schmidt-Rosengarten als Geschäftsführer der HLS tätig. Zur diesjährigen Cloud Conference kam er als Leiter des Referates Prävention und Suchthilfe im Hessischen Ministerium für Soziales und Integration. Die Medizin verfügt bereits über begeisterte Anwendungsmöglichkeiten von KI, wie Schmidt-Rosengarten deutlich machte. Aber auch in diesem Bereich drohe die Gefahr eines Fortschritts um jeden Preis.

„Schriftsteller und Künstler waren mit ihrer Phantasie an einer robotischen KI schon viel früher dran als die Wissenschaft“, so Schmidt-Rosengarten. In Form von intelligenten menschenähnlichen Maschinen manifestierte sich KI schon am längsten und am sinnlichsten, bildeten sich Hoffnungen und Ängste mit dieser Entwicklung ab: „Durch KI gesteuerte 'Wesen' sind entweder die perfekten, weil anspruchslosen Diener der Menschen und nehmen ihnen unangenehme Arbeiten ab, oder es sind Maschinen, die immer menschenähnlicher werden und sich schließlich sogar gegen ihre Schöpfer wenden.“

Diese dichotomische Wahrnehmung – Chance und Bedrohung zugleich – liegt, so Schmidt-Rosengarten, schon dem Thema Digitalisierung zugrunde, spitzt sich aber bei dem Thema KI noch zu. „Während wir durchaus gewillt sind, digitalisierte Arbeitsabläufe, die auf uns nicht bewussten KI Techniken basieren, wie bei der Nutzung von Suchmaschinen oder bei Bestellvorgängen im Internet anzunehmen, sprießen beim be-

wußten Umgang mit dem Thema KI die Phantasien von menschenähnlichen Robotern, Cyborgs, die als Maschinen eines Tages die Herrschaft über die Menschen übernehmen werden.“



Sozialkredit-System in China

Eine beunruhigende Entwicklung sieht er in China, wo der Staat 2020 ein Sozialkredit-System einführt, das auf der totalen digitalen Überwachung von Menschen und dem Einsatz von künstlicher Intelligenz basiert. Das Verhalten der Bürger wird mit einem Punktesystem bewertet. Ein hoher Punktestand ermöglicht beispielsweise einen leichten Zugang zu Krediten, kürzere Wartezeiten in Krankenhäusern oder Steuererleichterungen. Sinken die eigenen Punkte unter einen bestimmten Wert, ist man für Berufe im öffentlichen Dienst gesperrt. Außerdem kann man die Kinder nicht auf private Schulen schicken und weder Flug- noch Zugreisen buchen. Eine solche Entwicklung kann einem nur Schauer über den Rücken jagen.“

Ethische Verantwortung wächst

Wie Schmidt-Rosengarten darlegte, kommt der medizinische Bereich zu einer ganz anderen Bewertung. Kranke und Verletzte könnten von KI und Big-Data-Anwendungen in bisher ungeahntem Ausmaß profitieren, bis hin zu der Möglichkeit, dass eines Tages alte oder defekte Zellen im menschlichen Körper ausgetauscht werden. Damit gerate die Medizin ins Spannungsfeld zwischen Verpflichtung zum Fortschritt und dem technologisch möglichen Fortschritt um jeden Preis. „Wie weit kann, wie weit darf die Verschmelzung von Mensch und Technik gehen?“, fragte Schmidt-Rosengarten und stellte fest: „Die ethische Verantwortung wird wachsen, alle im System der Gesundheitsversorgung Beteiligten müssen sich ihr stellen. Wir müssen gemeinsam entscheiden, wofür und wie wir künstliche Intelligenz in Organisationen einsetzen wollen und wofür eben auch nicht. Maschinen und die dadurch mögliche Automatisierung nehmen uns keine Entscheidungen ab. Wir Menschen bleiben in der Verantwortung – und das ist auch gut so.“

Reinhard Karger

Künstliche Intelligenz ist ein Werkzeug



"Unsere Gesellschaft entwickelt sich anti-innovativ, befürchtet Reinhard Karger.

Reinhard Karger ist überzeugt: "Künstliche Intelligenz und Mensch sind zusammen unschlagbar". Der studierte Linguist und Philosoph forscht seit über 30 Jahren zum Thema KI, seit 19 Jahren leitet er das Deutsche Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Saarbrücken (DFKI). Die gemeinnützige GmbH mit vielen Gesellschaftern beschäftigt 1.000 Mitarbeitende und verfügt über ein Forschungsvolumen von 49 Millionen Euro. Sein Vortrag ermunterte dazu, der KI mit Neugier zu begegnen.

Reinhard Kargers Haltung steht dafür, der KI ihren Schrecken zu nehmen. Er definierte KI als Digitalisierung menschlicher Wissensfähigkeiten und stellte nüchtern fest: „KI ermöglicht Technologien. Diese Technologien werden eingesetzt, um Werkzeuge zu bauen, die uns helfen, gewünschte Ziele zu erreichen.“ In bestimmten Bereichen sei es sinnvoll, dass Maschinen die Arbeit von Menschen übernehmen, in anderen gar nicht möglich. Wissen könne digitalisiert werden, Gefühle aber nicht: „Maschinen können erkennen, aber nicht



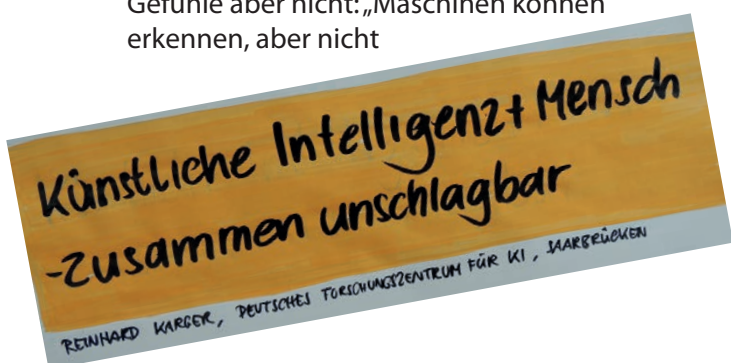
verstehen. Sie können Gefühle auslösen und simulieren, aber nicht erleben.“

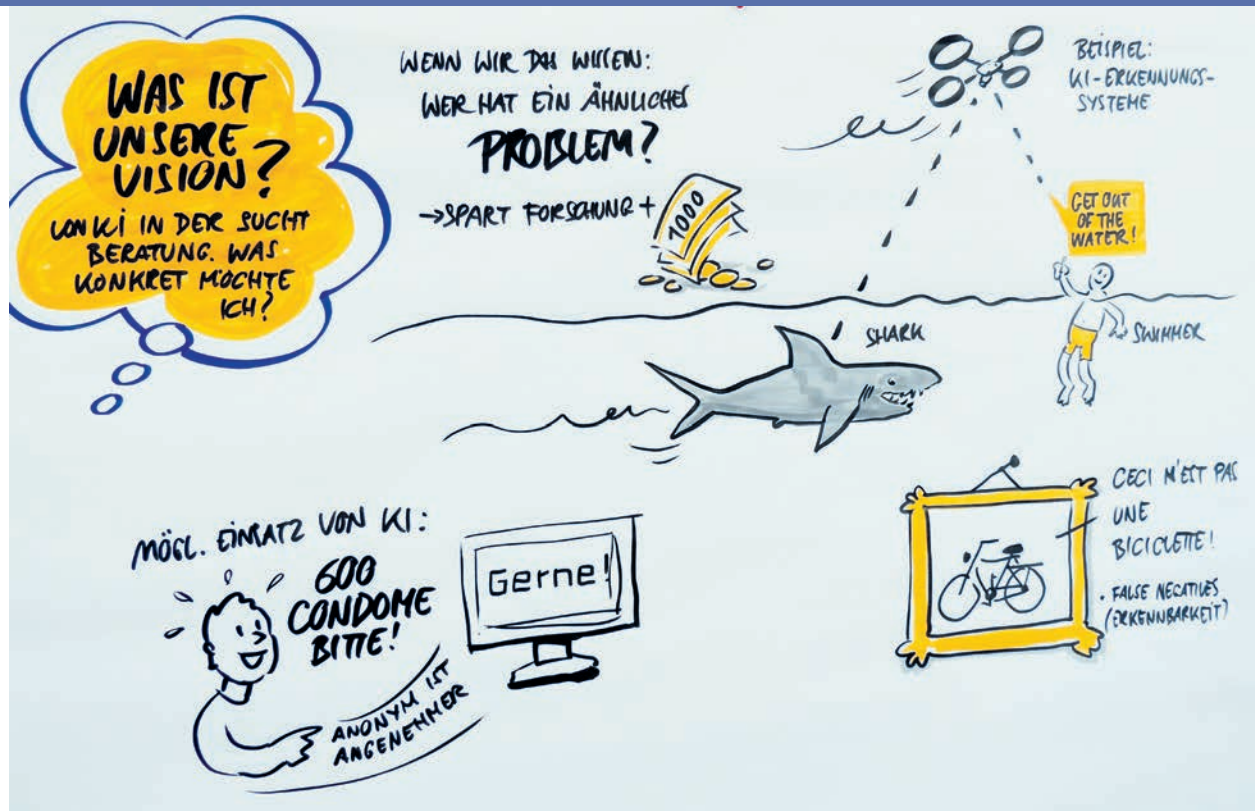
„Wir bewegen uns auf eine innovations-averse Gesellschaft zu. Das ist nicht gut“, sagte Karger. Statt Angst vor KI zu kultivieren, empfiehlt er ein Nachdenken über die Werkzeuge unter dem Gesichtspunkt: Was will ich genau? Konkret für die Suchtberatung: Was möchte ich als Berater wann von einem Klienten? Und was davon kann man mit KI erreichen? Kargers Definition von „schwacher KI“ zu folgen, dürfte den Teilnehmer*innen nicht schwer gefallen sein: Sie konzentriert sich auf „konkrete Fähigkeiten und die Implementierung von digitalen Assistenten, die den Menschen in seinen Handlungskontexten optimal unterstützen, seine Ziele besser, leichter oder mit einer höheren Qualität zu erreichen.“ Im Gegensatz dazu will „Starke KI“ das umfassende künstliche menschliche Etwas – letztendlich mit einem maschinellen Bewusstsein. Der künstliche Mensch als Kopfgeburt“.

Karger berichtete über zwei Anwendungsbeispiele mit KI: In einem Experiment in Australien, wo Drohnen am Himmel einen Badestrand scannten, um Haie zu entdecken, die badenden Menschen gefährlich werden können. Ein Risiko dabei: Auch irgendein Schatten könnte von der Drohne als Hai klassifiziert werden.

Zweites Beispiel: Ein Smartphone, das man in einer Stadt nach Fahrrädern suchen lässt, wird auch solche auflisten, die nicht als Fahrräder zu gebrauchen sind, zum Beispiel Kunstwerke oder fest montierte Spielgeräte in einer Fußgängerzone. Kargers Fazit: Ein Mensch muss die Ergebnisse auswerten und entscheiden, was wirklich ein Fahrrad ist.

Karger zitierte eine Studie aus dem Jahr 2013, die der Frage nachging, in welchen Berufen Menschen durch Roboter ersetzt werden können. Zu den über 700 untersuchten Berufen, gehörte auch der des Gärtners und die Studie kam zu dem Ergebnis, dass menschliche Gärtner mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent wegrationalisiert werden. Solche Ergebnisse seien möglich, wenn die einzelnen Tätigkeiten





eines Berufs isoliert betrachtet und auf die Frage hin überprüft werden, ob auch ein Roboter sie ausführen kann. Doch ein Beruf sei eben mehr als die Summe einzelner Tätigkeiten: „Roboter als Gärtner – das ist Unsinn“, sagte Karger, „und auch Suchtberater werden nicht durch Maschinen ersetzt. Therapeuten müssen ein inneres Verständnis für das Erleben ihrer Klienten haben, sonst können sie nicht helfen.“

Gegenwärtig könne KI in der Suchtberatung zum Beispiel bei der Terminplanung eingesetzt werden. Oder sie könne zum Einsatz kommen, wenn Klient*innen Geständnisse machen wollten, die ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber einem Therapeuten zunächst peinlich sind.

Noch einmal betonte Karger: „KI liefert Werkzeuge. Und wir müssen uns darüber klarwerden, was wir wollen. Was soll ein bestimmtes Werkzeug können? Ein analoges Beispiel: Messer und Gabel sind sehr nützliche Werkzeuge – es sei denn, man will Suppe essen.“

Referent

Reinhard Karger, M.A.

Unternehmenssprecher des Deutschen Forschungszentrums für Künstliche Intelligenz, Saarbrücken
Mail: reinhard.karger@dfki.de

Deutschland nimmt Ethik außerordentlich ernst

„Das Schöne an unserer Zeit ist, dass endlich die Ethik zu einem wichtigen Thema geworden ist“, stellte Karger in Frankfurt fest. „In den 1980-er Jahren war der Kalte Krieg das beherrschende Thema, in den 1990-ern die Wiedervereinigung, dann kam der 11. September 2001 – und jetzt ist es so, dass wir angesichts der massiven technologischen Veränderung gesellschaftlich schon seit Jahren über Ethik sprechen.“

Deutschland gehört zu den Ländern, die sich außerordentlich intensiv um Ethik bemühen,

so Karger. Er verwies auf die Datenethik-Kommission (DEK), die von der Bundesregierung eingesetzt wurde und im Lauf der letzten zwei Jahre Handlungsempfehlungen erarbeitet hat, die am 23. 10 2019 im Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz übergeben wurden. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurden die ethischen und rechtlichen Handlungsempfehlungen des Gutachtens zum Umgang mit Daten und algorithmischen Systemen für die nationale, europäische und internationale Ebene vorgestellt.

Dr. Dr. Severin Haug

„Chatbots können Empathie ausdrücken“



Severin Haug erforscht seit vielen Jahren die Wirksamkeit von digitalem Coaching.

Trinke ich zu viel? Bin ich abhängig von Cannabis? Wer sich diese Fragen stellt – sei es für sich selbst oder einen Angehörigen – sucht in der Regel nicht gleich eine Suchtberatungs-Stelle auf oder spricht offen mit Freunden darüber. Im stillen Kämmerlein mit einem virtuellen Coach in Kontakt zu treten, der nichts weitersagt, was man nicht will – das könnte eine Alternative sein. Diese Überlegungen liegen dem mobiltelefonbasierten Programm zur Suchtprävention bei jungen Erwachsenen zugrunde, über die Privatdozent Dr. Dr. Severin Haug vom Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung (IGSF) berichtete.



Haug stellte zwei Projekte vor, die mit dem Einsatz von Chatbots arbeiten. „Die Anwendung von Chatbots in der Psychotherapie und Beratung erfährt im klinisch/ psychotherapeutischen Bereich zunehmende Aufmerksamkeit“, stellte er fest, „es gibt jedoch bislang nur wenige Ergebnisse zu ihrer Wirksamkeit.“

2006 startete das IGSF mit der Pilotierung des mobilen

Coachings mit SMS-basierten Programmen zur Förderung des Rauchstopps bei Jugendlichen. Ab 2010 führte das Schweizer Institut kontrollierte Wirksamkeitsstudien zu Tabak und Alkohol mit Web- und SMS-basierten Coaching-Programmen durch. Von 2016 bis 2019 folgte die Entwicklung und Evaluation der Coaching-App *ready4life* mit Prä-Post-Studien zum SMS-basierten Programm zur Förderung von Lebenskompetenzen und des Rauchausstiegs. Seit dem Frühjahr 2019 kommt mit *ready4life* der Chatbot zum Einsatz. Er bietet Coachings zu den Themen Sozialkompetenz, Stress, Tabak und Alkohol.

Ein Chatterbot oder Chatbot oder ist ein textbasiertes Dialogsystem, welches das Chatten mit einem technischen System erlaubt. Er hat je einen Bereich zur Ein- und Ausgabe von Text und man kann in natürlicher Sprache mit dem dahinterstehenden System kommunizieren.

Das Potential von Chatbots für die Suchtprävention ist groß, wie Haug feststellte:

- Es handelt sich um ein alternatives, einfaches Medium mit niedrigschwelligem Zugang
- Die Kommunikation kann anonym bleiben
- Chatbots wirken persönlicher als ein klassischer Selbsttest
- Eine längerfristige Begleitung durch den virtuellen Coach ist möglich
- Der Übergang zu einer persönlichen Beratung ist fließend
- Chatbots können Sympathie und Empathie ausdrücken

Auf der Website www.mydrinkcontrol.ch können Jugendliche und Erwachsene im Selbsttest auf Deutsch oder Französisch via Chatbot ihr Trinkverhalten oder das von Angehörigen analysieren und erhalten Ratschläge zur Frühintervention.

Dr. Johannes Schildgen

Geschäfte machen mit Nutzerdaten



Johannes Schildgen, Dr.-Ing. aus der Eifel, ist auch ein begeisterter Musiker.

Dr. Johannes Schildgen ist nicht nur ein junger, erfolgreicher Informatiker, sondern auch ein guter Redner und Dozent für Ukulele. In seinem Science-Slam nutzt er all diese Skills, um am sehr prägnanten Beispiel einer Pommes-Bude in der Eifel zu demonstrieren, wie man durch einfaches Zählen ermitteln kann, welche Produkte sich gut zusammen verkaufen lassen.

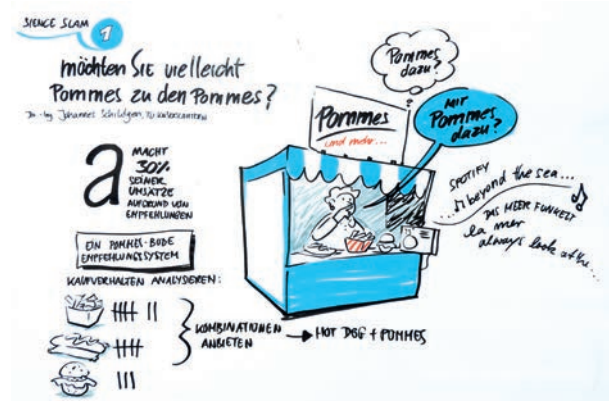
In seinem Vortrag befasste sich Schildgen, der zur Verarbeitung von Big Data forscht, kritisch und humorvoll mit den Empfehlungssystemen des Online-Shops Amazon und des Musik-Streamingdienstes Spotify.

Er stellte die Inhaberin einer Pommesbude in der Eifel vor, die ihren Umsatz steigern möchte. Soll sie, wie Amazon, das Kaufverhalten analysieren und jedem Kunden zusätzlich zu seiner Bestellung – es gibt nur Pommes, Hotdogs und Burger – jeweils das meistverkaufte Produkte empfehlen? Dann kommt der Satz heraus, der zugleich Titel von Schildgens Science-Slam ist: „Möchten Sie vielleicht Pommes zu den Pommes?“

Mithilfe der auch von Amazon genutzten Emp-

fehlungen aufgrund von Produktkombinationen – „Kunden, die diesen Artikel kauften, kauften auch jenen Artikel“ – und der Berechnung anhand einer Produktmatrix käme als Empfehlung für einen Pommes-Kunden heraus: „Möchten Sie vielleicht einen Hotdog dazu?“

Ganz so überschaubar wie in der Pommesbude ist die Produktpalette von Amazon nicht. Deshalb komme es hier bei einem Kunden, der den Pickelstift von Clearasil bestellt, auch zur Empfehlung, „World auf Warcraft“ ebenfalls zu kaufen. Dies erscheint unsinnig, aber es funktioniert trotzdem. Der Umsatz von Amazon beruht laut Schildgen zu 30 Prozent auf Empfehlungen, nach denen der Kunde ursprünglich nicht gesucht hat.



Schildgen, der offenbar kein Amazon-Fan ist, führte im nächsten Schritt auch das Empfehlungssystem von Spotify als unzulänglich vor: Wer nicht gezielt Titel aufruft, sondern stattdessen Spotify Radio aufruft, bekommt Musik vorgespielt, die dem Geschmack des Nutzers entspricht. Die Analyse der Nutzerdaten kann hierbei auch auf die Erkennung von Melodie, Tonart und Taktart von oft gehörten Stücken zurückgreifen und schlägt daraufhin passende Stücke vor. Hier griff der Musiker Johannes Schildgen zu seiner Ukulele und spielte den Titel „Beyond the sea“ von Bobby Darin an. Und dann sang er dem erheiterten Publikum Spotify-Empfehlungen vom Heino-Schlager bis hin zu „Always look on the bright side of life“ vor, die alle gleich klangen. „So können Sie den ganzen Tag dieselbe Musik hören“, schloss Schildgen seinen konsumkritischen Slam.

Referent

Dr.-Ing. Johannes Schildgen

Informatiker

Vertretungsprofessor am Fachbereich Informatik, Hochschule Darmstadt

KI muss gefühlvolle Charaktere erschaffen



Lena Fischer

„KI kann ein Weg sein, um emotionale Spielerlebnisse zu schaffen“. Dieses Fazit zog Lena Fischer in ihrem Science-Slam „Mit KI ins nächste Level“. Lena Fischer ist als Projektmanagerin Games im

Gründerzentrum des Film- und Fernsehfonds Bayern in München tätig, dessen Aufgabe es ist, die Start-up-Szene bei der Vernetzung zu unterstützen.

Lena Fischer ist ein Kind der 1990er Jahre und war genau im richtigen Alter, als vor rund 20 Jahren das Tamagotchi auf den Markt kam. Bei dem aus Japan stammenden Elektronikspielzeug, das weltweit populär wurde, geht es darum, ein Küken zu versorgen. Per Tastendruck muss man dem Pixel-Tierchen Essen und Zuwendung geben, andernfalls meldet es sich piepsend – und haucht letztlich sein Leben aus, wenn man sich nicht richtig kümmert.

„Warum hatten wir das ständig nervende Plastikding denn lieb? Weil ein paar Algorithmen dafür sorgten, dass das Tamagotchi Bedürfnisse zeigte und auf uns reagierte. Die Technik war damals überhaupt nicht komplex, aber das hat für uns Kinder vollkommen ausgereicht.“

Wie sieht es heute, 20 Jahre später, mit der Games-KI aus? KI, so Lena Fischer, hat vor allem ein Ziel: Sie will das Spielerlebnis für den Spieler besser machen. Die wesentlich komplexeren Algorithmen der heutigen Non-Player Characters (NPC), die vom Computer gesteuert werden, seien für die Nutzer ebenso uninteressant wie früher jene des simplen Tamagotchis: „Es geht nur darum, was wir wahrnehmen, es geht um eine Illusion von Intelligenz.“

Lena Fischers These: Entscheidend für heutige Games sei ein glaubhaftes Verhalten der von KI gesteuerten Charaktere. Als Beispiel nannte sie das Auto-Rennspiel Forza, in dem drei Avatare mitspielen, die vom Verhalten des realen Spielers lernen und dieses übernehmen. „Angenommen, ich bin schwach im Kurvenfahren, dann

übernimmt mein Drive-Avatar diese Schwäche.“ Andere Spieler können gegen meinen Drive-Avatar antreten, auch wenn ich selbst gar nicht online bin.

Eher unattraktiv findet Fischer die Figuren in Single-Player-Spielen, in denen sich der Spieler alleine durch eine Geschichte bewegt und eine Mission erfüllen muss. „Wenn in einer solchen Geschichte ein Händler uns jedes Mal mit den Worten begrüßt: ‚Seid willkommen, Fremder! Womit kann ich dienen?‘, dann ist dies schon beim zweiten Betreten des Ladens unglaublich.“

Games wie diese sind darauf ausgerichtet, dass der Spieler im Mittelpunkt steht. Wesentlich interessanter findet Fischer eine KI, die glaubhafte NPCs erschafft, also Figuren, „die nicht mehr dafür da sind, alles für uns zu tun. Dann sind wir nur noch ein kleiner Bestandteil in einem großen System, das irgendwie sozial ist und auch unabhängig von uns funktioniert.“

Derartig gestaltete Spiele stellten den Spieler vor neue Herausforderungen: „Wir müssen planen und vorausdenken. Wir müssen darauf achten, wie wir die NPCs behandeln, denn diese haben ja schließlich auch Gefühle.“ Gefühle sind, so Fischer, das Entscheidende: „Egal ob digital oder real – wenn etwas oder jemand Emotionen hat, dann antworten wir mit Gefühlen.“ Gefühle wie Stolz, Schuld oder Verantwortung auszulösen – auf diesem Prinzip beruhte der Erfolg des Tamagotchis, und an diesem Prinzip hat sich nichts geändert, es wird nur mit ganz neuen technischen Möglichkeiten umgesetzt.



Referentin

Lena Fischer

Medieninformatikerin
Projektmanagerin bei Games/ Bavaria,
München

Benjamin Wockenfuß

Besser mit Geld bezahlen als mit Daten



Benjamin Wockenfuß leitet das von HLS und TK finanzierte Projekt DigiKids.

Wer junge Menschen erreichen will, kommt am Internet und speziell an Social Media nicht vorbei. Doch den Gefahren durch das Internet entkommen wir nicht durch Verbote. Das weiß kaum einer so gut wie der Suchttherapeut Benjamin Wockenfuß, der seit 2015 für die HLS tätig ist. Wockenfuß leitet das Modellprojekt DigiKids, das die Medienkompetenz von Kindern stärken will. Hessen dient von 2017 bis 2021 als Pilotregion für das Projekt, das die HLS zusammen mit der Techniker-Krankenkasse durchführt.

Benjamin Wockenfuß hat einen kritischen Blick auf Social Media, deren Nutzer ganz andere Interessen verfolgen die Anbieter. Diese wollen Gewinne machen, jene eigentlich nur kommunizieren. Die Lösung liegt für Wockenfuß auf der Hand: Nutzer bezahlen für Facebook und Facebook verzichtet dafür auf die Datenweitergabe zu Werbezwecken. „Warum weiß Facebook eigent-

lich, was ich zu Frühstück mag?“ Das erklärte Wockenfuß in seinem anschaulichen Vortrag: Wir geben über Medien wie Facebook unendlich viele private Daten preis, ohne bei unseren Posts, Likes und Kommentaren daran zu denken, dass wir damit tausende von ganz persönlichen Spuren hinterlassen, die andere dazu nutzen, unseren Konsum zu beeinflussen. Marc Zuckerberg, dem Gründer von Facebook – zum Unternehmen gehören auch Whatsapp und Instagram – ist dies absolut bewusst, denn er zeigt sich auf einem Foto mit einem Notebook, dessen Mikrofon und Kamera abgeklebt sind...

Wockenfuß brachte es klar auf den Punkt: „Facebook ist nicht an der Vernetzung der Welt, sondern an Gewinnmaximierung durch Werbung interessiert“. Dies wird verschleiert durch Slogans wie „The future is private“, die suggerieren, wir könnten uns in unseren Social-Media-Gruppen wie im häuslichen Wohnzimmer ganz privat miteinander austauschen. Erschreckende Realität: 2016 startete Facebook mit dem Livestreaming. Noch im selben Jahr wurde der erste Suizid auf Facebook als Livestream gepostet. Daraufhin entwickelte Facebook ein Frühwarn-System für Suizide: durch das Tippverhalten und die Analyse von Texten sollte herausgefunden werden, ob Nutzer*innen Unterstützung benötigten. Das klingt hilfreich, macht aber zugleich auch deutlich, dass KI unendlich viele Nutzer-Kategorien bilden kann. So hat die Facebook-KI ganz eigenständig 740-000 Kinder und Jugendliche als „interessiert an Glücksspiel und Drogen“ eingeordnet, fiel aber bereits in der Vergangenheit dadurch auf, dass sie die Nutzer*innen nach Interessen wie Homosexualität, Islam und politischer Einstellung sortiert wurden.

Was wäre, wenn Nutzer*innen für ihre Social Media bezahlen? Benjamin Wockenfuß listete die Vorteile auf.





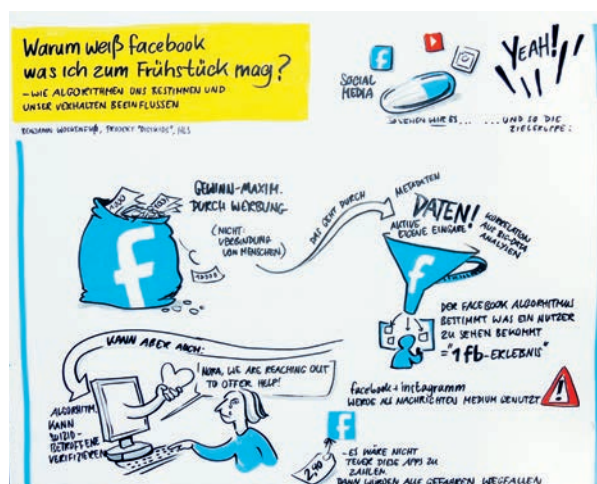
War früher alles besser? Bahnfahrer*innen damals und heute.

Aus Wockenfuß' Sicht erfasst der gegenwärtige Datenschutz-Diskurs ethische, politische, moralische und gesellschaftliche Fragen nur ungenügend. Trotzdem seien Verhinderungs- und Verschließungstendenzen keine fachliche Antwort auf die bevorstehenden Herausforderungen des digitalen Klimawandels. Zu letzteren gehört unter anderem die Facebook-Währung libra, die 2020 auf den Markt kommen soll. Was zählt, sind nach Überzeugung des Referenten Aufklärung, Wissen und Medienkompetenz schon ab dem Kindesalter. Dazu gehört auch, dass Erwachsene, zum Beispiel Eltern, sich ihrer Vorbildfunktion für Kinder bewusst sind.

„Alles was nichts kostet, bezahlen wir mit Daten“, diesen Leitsatz sollte man verinnerlichen. Wockenfuß teilt die Auffassung des Psychologen Christian Montag, der an der Universität Ulm die Abteilung für Molekulare Psychologie leitet: „Wir

sollten für unsere Social Media Accounts bezahlen müssen“. Dies würde, so Wockenfuß, unter anderem dazu führen, dass weniger Apps gebaut werden, die süchtig machen. Er präsentierte eine Liste der wichtigsten Social Media, in der vorge-rechnet wird, welchen Abopreis die Nutzer*innen bezahlen müssten, um die Kosten aufzubringen, die das jeweilige Medium gegenwärtig durch Werbung hereinholt. Facebook würde demnach knapp 3 Dollar im Monat kosten, Instagram und Whatsapp rund 2,50 Dollar.

Die Grundbedürfnisse des Menschen, als da sind Essen, Trinken und Luft, Sicherheit und Geborgenheit, Familie und Freunde, Selbstvertrauen und Selbstverwirklichung, haben sich, so Wockenfuß, auch im digitalen Zeitalter nicht verändert. Nur die Mittel, mit denen wir diese Bedürfnisse befriedigen, unterliegen dem Wandel. In unserer Zeit ist die Bedürfnis-Pyramide daher zu ergänzen durch die Begriffe WLAN und Akku.



„Die Nutzer*innen denken: Yeah! Wir in der Suchthilfe aber sehen Social Media eher kritisch. Das ist das Spannungsfeld, in dem wir arbeiten.“

Referent

Benjamin Wockenfuß

Suchttherapeut, Social Media Manager
Projektleiter DigiKids bei der HLS
hi@digikids.online

Prof. Dr. Matthias Berking

Online-Training muss spielerisch sein



Erfolgreiche Apps für Desktops lassen sich nicht auf das Smartphone übertragen, meint Matthias Berking. Sie müssen ganz neu entwickelt werden.

Über langjährige Erfahrungen mit internetbasierter Therapie berichtete Prof. Dr. Matthias Berking in seinem Vortrag über „Machine-Learning-unterstützte Apps zur Förderung der Gesundheit.“ Berking hat an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg einen Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie inne. Seine Arbeitsgruppe entwickelt seit 15 Jahren onlinebasierte Interventionen, rund 30.000 Patienten wirkten dabei mit. „Online-Training hat sich als überraschend effektiv herausgestellt und ist bei allen möglichen psychischen Erkrankungen einsetzbar“, so Berking. „Die aktuelle Herausforderung liegt jetzt darin, Apps für die vom Smartphone bestimmten Nutzergewohnheiten zu entwickeln.“

„Es war nicht unsere Absicht, Psychotherapie durch Online-Beratung zu ersetzen“, erklärte Berking, der sich dazu bekannte, mit Herz und Seele Therapeut zu sein. „Es ging vielmehr darum, über das Internet auch Menschen zu erreichen, die nicht zu uns kommen – sei es, weil sie auf dem Land wohnen oder weil sie Sorge haben, stigmatisiert zu sein, wenn sie Therapie machen.“

Die Verbreitung des Smartphones führt, wie er berichtete, aktuell zu großen Veränderungen: „Wir können die Tools, die auf dem Desktop funktioniert haben, nicht einfach auf das Smartphone übertragen.“ Das Smartphone, ist er überzeugt, bietet für Coaching und Training „große Chancen

und phänomenale Möglichkeiten. Ich kann jetzt wirklich den Arm des Therapeuten in den Alltag des Patienten verlängern.“

So könne man zum Beispiel einen Angst-Patienten auf eine Brücke schicken, damit er sich seinen Ängsten stellt, ihm über die Kamera des Smartphones dabei zusehen und ihn coachen, als würde man neben ihm stehen.

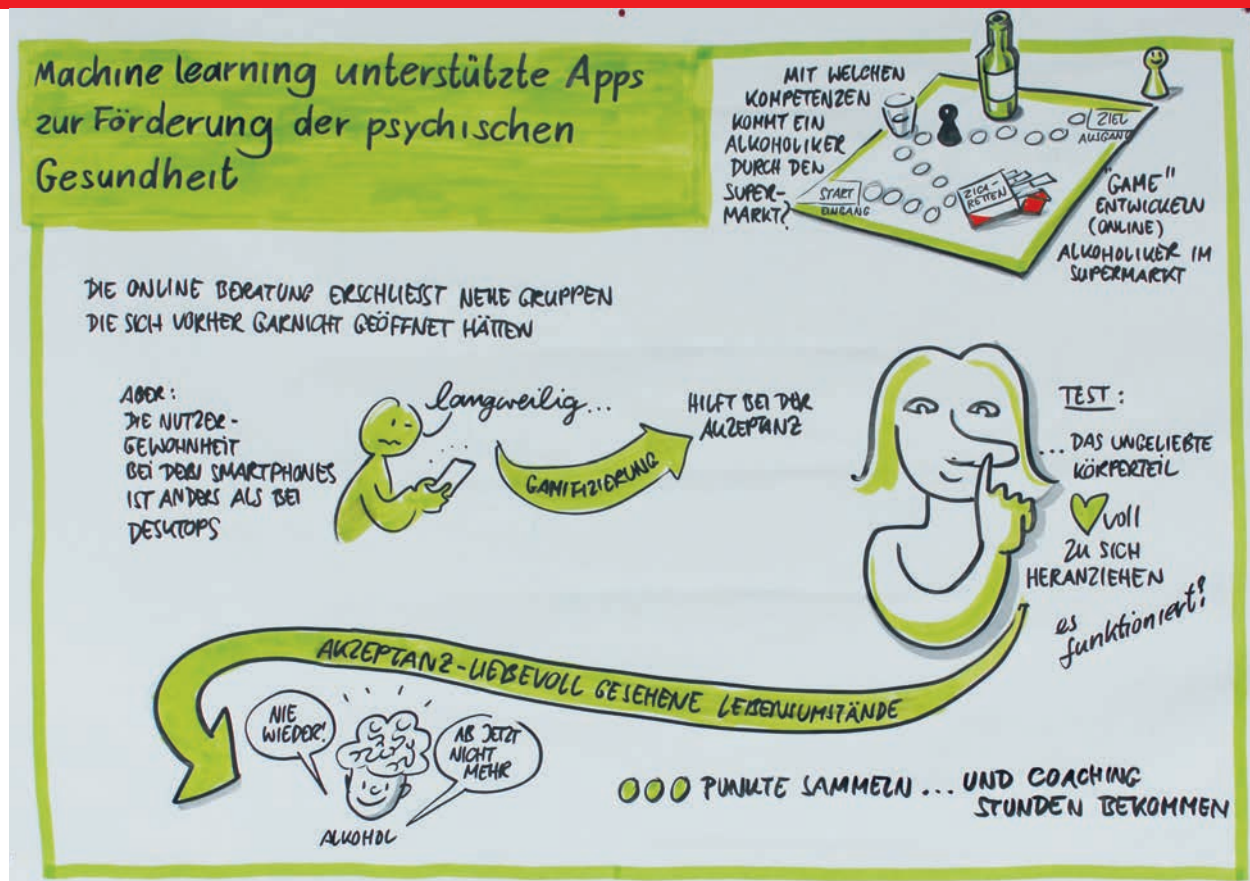
Dennoch seien Smartphone-Interventionen nicht automatisch effektiver als solche über den Desktop, hat Berking festgestellt. „Am Desktop bringe ich die Leute dazu, sich abends 90 Minuten Zeit zu nehmen, Aufgaben zu bearbeiten und Kontakt mit dem Coach aufzunehmen. Das Medium ermöglicht eine längere, intensivere und konzentriertere Arbeit. Smartphone-Nutzer aber steigen nach 30 Sekunden aus, wenn man ihnen keinen Unterhaltungswert bietet. Wir haben das im klinischen Bereich erprobt: Aus dem Programm, mit dem man am Desktop über zehn Tage hinweg arbeitet, waren 90 Prozent der Smartphone-Nutzer am zweiten Tag schon ausgestiegen.“



„Das Smartphone kann den Arm des Therapeuten in den Alltag des Patienten verlängern“, ist Matthias Berking überzeugt.

Berking berichtete von einer App, die nach der dreimonatigen Alkohol-Entwöhnungstherapie zum Einsatz kommt: Die App zeigte Situationen, die zum Alkoholtrinken stimulieren. Diese müssen vom Nutzer weggewischt werden. Andere, abstinenzfördernde Bilder kann man zu sich her-

Machine learning unterstützte Apps zur Förderung der psychischen Gesundheit



anziehen. „Diese Mini-Intervention zeigte großen Effekt“, so Berking, „die Rückfallquote war in der Experimentalgruppe um zehn Prozent geringer als in der Kontrollgruppe, die nicht mit der App arbeitete.“

Eine ähnliche Anwendung wurde auch zur Intervention bei Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper entwickelt und mit Erfolg eingesetzt. Hier galt es, das abgelehnte Körperteil zunächst zu fotografieren und dieses dann über eine App liebevoll zu sich heranzuziehen. Andere Bilder von krankmachenden Schönheitsidealen sollen im Gegenzug weggeschoben werden. Für jede richtige Entscheidung erhalten die Nutzer*innen einen Smiley.

„Richtig spannend“, so Berking, wird es mit dem Smartphone, wenn man die App so steuert, dass sie auf Sprachkommandos und auf Körperbewegungen des Nutzers reagiert. Wird dem Patienten etwa eine zum Alkoholtrinken stimulierende Situation gezeigt, kann er „Nein!“ sagen; wird er durch einen Supermarkt geführt und kommt am Alkoholregal vorbei, muss er wegschauen, den Kopf wegrehen oder weggehen. „Wir können KI darauf ansetzen, diese Bewegungen zu erkennen und richtig zu deuten und zu belohnen. So wird Embodiment trainiert, das für das Abstinenzverhalten gebraucht wird.“

Überhaupt laufen die Trainings letztlich darauf hinaus, die Patienten vom Smartphone wegzuführen, wie Berking betonte: „Man kann die Leute mit einer geografischen App in den Wald schicken und Kraft-Worte in die Landschaft schreiben lassen, also zum Beispiel gehend das Wort „gut“. Das ist auch mit Gruppen und in einer Art Wettbewerb denkbar: Wer hat das schönste „u“ hingekriegt?“

Alle positiven Reaktionen eines Patienten müssten mit einem Belohnungssystem verknüpft sein, so dass man beispielsweise für 200 Punkte einen 20-Minuten-Chat mit seinem persönlichen Coach bekommt. „Das ist nur eine Idee“, betonte Berking, „und diese Idee kostet drei Monate Programmierzeit und rund 20.000 Euro.“ Das Fazit seines praxisbezogenen Vortrags: „Wir müssen neu überlegen: Was sind die Stärken des Smartphones? Denn diese können wir nutzen!“

Referent

Prof. Dr. Matthias Berking

Lehrstuhl für Klinische Psychologie und Psychotherapie
Hochschulambulanz für Psychologische Psychotherapie
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Mail: matthias.berking@fau.de

Dr. Dr. Andreas Bell

Suchthelfer können Hand in Hand mit KI arbeiten



Menschen haben nicht per se eine hohe Moral, meint Andreas Bell.

Den Abschlussvortrag hielt – wie schon bei der Cloud Conference 2015 zum Thema Spielsucht – der Theologe und Chemiker Andreas Bell aus Köln. Er ist für das Erzbistum Köln als Diakon und Referent für Katechese tätig. Nach dem reichhaltigen Input des Tages vermochte der versierte Redner auch am späteren Nachmittag seine Zuhörer*innen noch einmal zu fesseln. Es ging in seinem Vortrag um die ethische Einordnung der KI, letztlich um die Frage nach ihrer Vertrauenswürdigkeit.

Laut einer von Andreas Bell zitierten Studie zur Zukunft des Gesundheitswesens (Roland Berger, Future of health: An industry goes digital – faster than expected) wird der Markt für digitale Produkte und Dienstleistungen in diesem Bereich schon 2025 allein in Deutschland 38 Milliarden Euro umfassen, in Europa insgesamt 155 Milliarden. Die größten Einsatzgebiete sind laut Bell auch relevant für die Suchthilfe:

- Digitale Krankheitsprävention
- KI-Diagnostik
- Ki-basierte Therapieentscheidungen
- Digitale Therapien

Inwieweit kann KI in unserer Gesellschaft sinnvoll eingesetzt werden? 52 Expert*innen haben über diese Frage im Auftrag der EU-Kommission nach-

gedacht und im vergangenen April erste Ergebnisse vorgetragen. Oberste Priorität ist demnach die Forderung: KI muss vertrauenswürdig sein. Anders als in China oder den USA, wo die KI vom Staat bzw. von Unternehmen kontrolliert wird, sollen in der Europäischen Union die Rechte und Bedürfnisse der Menschen ausschlaggebend für die Nutzung von KI sein. Verlangt werden daher die folgenden Grundprinzipien:

- Respekt vor der Autonomie
- Vermeidung gesellschaftlichen Schadens
- Faires Agieren
- Erklärbarkeit

Daraus folgt, dass aufgrund des Einsatzes von KI keine automatisierten Entscheidungen getroffen werden dürfen, die Menschen benachteiligen und dass Personen das Recht haben müssen, negative Entscheidungen kontrollieren zu lassen. Das heißt: Systeme dürfen nicht diskriminieren und müssen entsprechend trainiert sein. Was ein Bildalgorithmus von Google geleistet hat, der schwarze Menschen erkennen sollte und diese mit Gorillas verwechselte, darf also nicht passieren.

Auch ein Kurseinbruch wie 2010 an der Frankfurter Börse – viele Computer fingen gleichzeitig an, Aktien zu verkaufen - hätte nicht vorkommen dürfen. „Da hat KI unter falschen Voraussetzungen gearbeitet“, so Bell. Er wagte die steile These:





„Es gibt keine Künstliche Intelligenz, denn die Auswahl der Daten beim maschinellen Lernen erfolgt immer durch Menschen.“

Kann man KI im Suchtbereich einsetzen? „Spontan möchte man das vielleicht erst einmal verneinen mit der Begründung, dass KI keine Gefühle hat“, sagte Bell, um gleich darauf die spannende Frage zu stellen: „Sind denn Gefühle die Voraussetzung dafür, dass Menschen moralisch richtig handeln?“ Er glaubt nicht, dass dem so ist und führte dazu einen bedrückenden Vergleich an: „Wir alle würden im Freibad wohl ins Wasser springen, um ein ertrinkendes Kind zu retten. Aber wir springen nicht alle ins Wasser, um ertrinkende Flüchtlinge aus dem Mittelmeer zu retten.“

Zum Nachdenken führte er hier das Trolley-Problem an, ein moralisches Gedankenexperiment der britischen Philosophin Philippa Foot aus dem Jahr 1967: Ein Weichensteller sieht eine Bahn herannahen, die entweder einen oder fünf Menschen überrollen wird - je nachdem, wie er die Weiche stellt.

Um hier zu einer Lösung zu kommen, müssen alle möglichen Überlegungen in ein Gleichgewicht gebracht werden, meint Andreas Bell. Er folgert für die Künstliche Intelligenz: „KI ist ethisch trainierbar“ und zieht das Fazit: „Habt keine Angst vor einer per se unmoralischen KI! Auch der Mensch repräsentiert selbst nicht die höchste Moral.“

Welche konkreten Anwendungen von KI sind für die Suchthilfe denkbar? Andreas Bell führte beispielsweise an, dass KI das Verhalten eines Nutzers auf Suchtgefahren hin analysieren kann. So ergab ein Versuch mit 999 Facebook-Nutzer*innen, deren Text-Postings untersucht wurden, dass Diabetiker häufiger als andere Menschen von Gott reden.

Wollte man daraus aber folgern, dass es in Ordnung wäre, die Daten von Suchtgefährdeten ungefragt über einen längeren Zeitraum zu analysieren, um sie dann mit Therapieangeboten zu bombardieren, wäre dies für Bell die falsche Methode: „Denn niemand würde einem Screening seines unerwünschten Verhaltens zustimmen.“

Seine Schlussfolgerung für die ethische Nutzung von Daten in der Suchthilfe: „Verwenden Sie die Daten nur, wenn sie langfristig einen Nutzen bringen und die Nutzer eingewilligt haben. Betrachten Sie KI als neue Kollegin, die Sie für andere Arbeiten entlastet. Suchttherapeuten und KI können Hand in Hand arbeiten.“

Referent

Dr. Dr. Andreas Bell

Theologe und Chemiker

Kath. Bildungswerk Bonn

Mail: andreas.bell@erzbistum-koeln.de

Dr. Felix Büsching

Verschlüsselt eure Daten!



Eine schlechte Verschlüsselung von Daten ist besser als gar keine, sagt Felix Büsching.

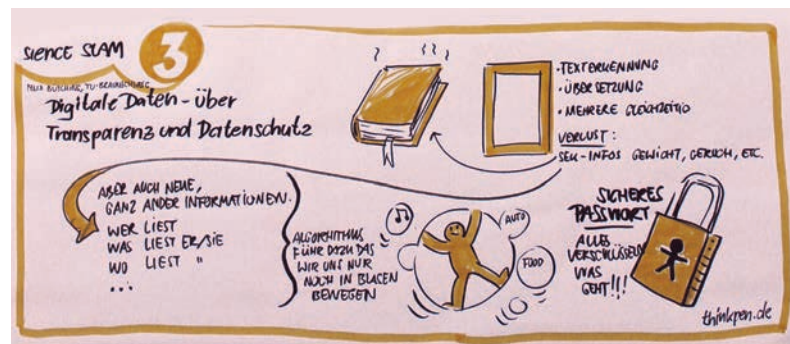
Mit einem Slam über Transparenz und Datenschutz im digitalen Zeitalter knüpfte der Informatiker Dr. Felix Büsching an den Vortrag von Benjamin Wockenfuß an und plädierte wie dieser für hohe Achtsamkeit im Umgang mit den eigenen Daten.

Büsching ist an der Technischen Universität Braunschweig tätig und hat am dortigen Institut für Betriebssysteme und Rechnerverbund lange Zeit an einem Projekt zur Gestaltung altersgerechter Lebenswelten gearbeitet. Am Beispiel einer Sturzerkennung für Senioren zeigte er die Vorteile der digitalen Datenübermittlung: Der Beschleunigungsfaktor gibt beim Wechsel vom Stehen zum Liegen Aufschluss darüber, dass eine Person gestürzt sein könnte – und schon wird das Signal für die Rettung ausgelöst. Am Beispiel der Digitalisierung von Büchern zeigte Büsching auf, wie schnell Algorithmen das Leseverhalten eines Menschen zu einem Profil über seine Persönlichkeit oder seine politische Ausrichtung zusammenfügen. Der schnellen Datenübertragung und der stetigen Verfügbarkeit von digitalen Informationen stehen aber auch Informationsverluste und vor allem die weitgehende Kontrollierbarkeit von Individuen gegenüber.

Mit dem digitalen Lesen geht der Verlust von sinnlichen Eindrücken einher. Wie sieht das gedruckte Buch aus? Wie fasst es sich an? Wie riecht das Papier? Das alles spielt beim Lesen auf

dem Tablet oder Smartphone keine Rolle mehr. Und im E-Book kann die liebe Oma auch keinen 50-Euro-Schein für ihren Enkel verstecken.

An der Seite dieses Sinnlichkeitsschwundes steht die Gefahr der Durchsichtigkeit des Verhaltens von Nutzer*innen digitaler Daten. Wie können wir uns davor schützen? Der einzig sichere Schutz liegt in der Vermeidung digitaler Geräte, stellte Büsching fest, doch dies sei keine realistische Lösung. Die Chance liege in der Verschlüsselung unserer Daten. So könne zumindest ausgeschlossen werden, dass sämtliche Dienstleister die Daten ihrer Kunden miteinander teilen. „Amazon weiß dann nur, was ich bei Amazon nutze; Google nur, was ich bei Google suche.“



Büsching zeigte eine von Adobe veröffentlichte Liste von Kennwörtern, die deutlich macht, wie bedenkenlos Nutzer ihr Kennwort wählen: Die häufigste Verbreitung hat doch tatsächlich die Ziffernfolge 123456. Der Informatiker beendete seinen Slam mit dem eindringlichen Appell zur Vorsicht im Umgang mit Passwörtern: „Eine schlechte Verschlüsselung ist besser als gar keine Verschlüsselung. Und wenn euch jemand erzählt, er habe ein informationstechnisch unknackbares System entwickelt, dann ist das vermutlich eine Steintafel.“

Referent

Dr. Felix Büsching

Informatiker

Akademischer Rat, Technische Universität Braunschweig



Schlussrunde mit Zusammenfassung wichtiger Ergebnisse. Unser Bild zeigt von links: Andrea Fenske, Andreas Bell, Susanne Schmitt, Benjamin Wockenfuß und Reinhard Karger.

„Wir tun das Richtige im Falschen“

„Trifft das Thema Künstliche Intelligenz einen Nerv in der Suchthilfe?“ Diese Frage hatte sich die HLS bei der Planung ihrer dritten Cloud Conference gestellt - und die Veranstaltung 31. Oktober gab eine klare Antwort, für die das Statement eines Teilnehmers stellvertretend stehen mag: „Das Thema KI interessiert mich persönlich, allein schon, wenn ich an China denke“, sagte Julian Pals, der in einer Therapeutischen Wohngemeinschaft in Frankfurt tätig ist. „Und für meine Arbeit mit Ex-Abhängigen spielt das Thema Medienkonsum – oft auch als Suchtverlagerung - eine wichtige Rolle“.

Der Tag in der Evangelischen Akademie bot mit seiner Vielfalt an Perspektiven auf KI und auch dank abwechslungsreicher Präsentationsformen zahlreiche Einblicke. Moderatorin Andrea Fenske hielt die Fäden zusammen und den zeitlichen Ablauf im Blick, so dass es in den Pausen und bei guter Essens-Verpflegung am Mittag immer auch Zeit zum Austausch gab.

„Wie sieht die Welt im Jahr 2030 aus?“ Diese Frage stellte Andrea Fenske den Teilnehmenden in der Schlussrunde. „Ich gehe davon aus, dass analoge und digitale Entwicklung sich weiter verschränken“, sagte Susanne Schmitt, „und sicher wird es bis 2030 auch Leitlinien für die digitale Anwendung in der Suchthilfe geben.“ Auf die Frage nach Einsatzbereichen von KI im sozialen Bereich antwortete Reinhard Karger: „Nehmen wir als Beispiel einen aggressiven Alzheimer-Patienten.

Da ist ein Mensch als Partner natürlich immer am besten. Aber auch ein Haustier kann hilfreich sein. Und schließlich auch der Kuschel-Roboter Paro. Das funktioniert! Ebenso wird ein Dialog-Roboter, der alle Termine kennt, funktionieren für alte Menschen, die einsam sind“.

Vehementen Einspruch kam hierzu von einer Teilnehmerin: „Mit einem Roboter zu sprechen - das ist doch Einsamkeit. Und ist es nicht obszön, sich vor einem Roboter zu entblößen?“ Harder sieht diese Gefahr nicht: „In zehn Jahren wird die Intelligenz eines solchen Roboters nur noch lokal sein. Er hat nur die Daten, die man ihm gibt. Es gilt, die Vorteile von analog und digital zu kombinieren, dies wird eine wirksame Entlastung für Mitarbeitende im sozialen Bereich sein. Sie haben dann mehr Zeit für ihre eigentliche Arbeit.“

„Digitales kann Menschliches nicht ersetzen“, betonte Susanne Schmitt. Als „heute schon übermächtig“ aber empfindet sie die Reichweite der Services von Amazon. Was kann man da tun? „Vor Ort einkaufen“, lautete die pragmatische Antwort von Reinhard Karger, „und auch mal andere Services statt Amazon nutzen.“

„Im sozialen Bereich digital zu arbeiten, das bedeutet, das Richtige im Falschen tun“, fasste Benjamin Wockenfuß die Problematik zusammen, „wir müssen bewusster reflektieren und wir müssen kritisch bleiben.“



www.hls-online.org

